

Sollen wir für die Verstorbenen beten? Wir haben keine Weisung dazu, aber die Liebe, die um die wartenden Seelen sich sorgt, mag das Erbarmen des Herrn anrufen und die zu früh, zu rasch Abgerufenen der Gnade Gottes befehlen. Ist die Kirche diesseits und jenseits der Gräber eine, so mag sie sich in ihrem Haupte Christus verbunden wissen anbetend und fürbittend. Wenn Christus auch hier der Erste und Letzte ist, dann werden keine Grenzen verrückt und jedes schwärmerische unbiblische Denken und Reden bleibt außen. Ob sie Drüben um uns wissen, der Mann und Vater um seine Frau und seine Kinder, die Mutter um die Zurückgelassenen? Die Heilige Schrift macht es uns wahrscheinlich, doch redet sie nicht ausdrücklich davon. Sie verkündet nur mächtig das eine Reich des Herrn hier und dort.

Es bleiben viele Fragen, die klar und sicher zu beantworten uns versagt ist, solange wir diesseits des Grabes sind. Aber alle Fragen kommen zum Schweigen, wenn Eines groß wird, die gewisse, die rettende, die tröstende Botschaft von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, „welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“. Er wird uns gepredigt als die Auferstehung und das Leben, als die Fülle der Gnade Gottes. An ihm hängt unser ewiges Heil. Wenn wir hier seine Stimme hören, wenn wir hier zur Entscheidung für ihn gerufen sind, wenn er uns hier als Heiland begegnet, dann heißt es für uns: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euere Herzen nicht!“ Du bist gerufen, verlaß dich nicht darauf, daß du jenseits der Grenze noch einmal gerufen wirst! An jenem Tag gibt es nur sein zwiefaches Urteil: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich — gehet hin von mir, Ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!“ Vom Gericht her fällt ein tödlicher Ernst auf dieses Leben. Hier entscheidet sich unter dem Hören des Wortes Gottes Tod oder Leben, Verdammnis oder Seligkeit. Nur einmal sind wir in dieses Leben gestellt. Wie kurz ist es angesichts der Ewigkeit! Dennoch trägt es unsere Ewigkeit in sich. Gott macht uns gerade dadurch zu Menschen nach seinem Ebenbild, gibt uns gerade dadurch die hohe Würde des Menschentums, daß unsere Lebenszeit über unsere Ewigkeit entscheidet. Weil das so ist, hat er's sich sein Bestes kosten lassen, seinen eigenen Sohn. Der Sohn aber legt alles, was er an Kraft, an göttlicher Vollmacht hatte, in dieses Werk, nämlich dem Tode die Macht zu nehmen und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht zu bringen, den Menschen ein neues Zeitalter zu schaffen. An ihn sind wir ganz gewiesen und dürfen dann erfahren mit Staunen und Freude: als die Sterbenden — und siehe, wir leben! „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich“.

München.

Christian Stoll.

Vom Wandern des Volkes Gottes.

Unsere Zeit hat in den letzten Jahren erlebt und erlebt noch heute, da diese Zeilen geschrieben werden, ein ungeheures Wandern der Menschheit. Die Welt ist in Bewegung wie kaum jemals. Es ist ein anderes Wandern, als es früher wohl von reise-

und abenteuerlustigen Menschen geübt wurde, die frohen Herzens in die Ferien zogen, um sich an den Schönheiten der Erde zu freuen, sei es in der engeren Heimat oder weit darüber hinaus. Es ist auch nicht das Wandern des Handwerksgehilfen, der seinen Gesichtskreis erweitern will, bevor er daheim sesshaft wird, oder des Forschungsreisenden, der im Dienst der Wissenschaft in die Ferne zieht. Es ist vielmehr ein notvolles Wandern, das unsere Zeit erlebt; ja die Gegenwart erhält von solchem Wandern in Not und unter Zwang weithin ihr Gepräge.

Wir deuten die Tatsache des Wanderns mit einigen kurzen Hinweisen an: Gewaltige Entfernungen sind von den Kämpfenden aller Nationen immer wieder zurückgelegt worden. Über Länder und Meere hinweg ging der Weg. Er bedeutete Trennung von Haus und Heim, von Frau und Kindern. Nicht weniger haben auch Frauen, Kinder und Alte auf die Wanderschaft gehen müssen. Auch diese Wanderungen haben sich in aller Welt abgespielt. Luftangriffe hatten Obdach und Habe vernichtet, die Front rückte näher, da zogen die Flüchtlingsströme durchs Land, oft im Winter; dann mußte man Obdach erbitten bei Fremden, ein hartes Muß für die, die aufgenommen werden wollten, aber auch für die, die vielleicht für lange Zeit aufnehmen müssen.

Bei solch notvollem Wandern hat es immer wieder Lichtblicke gegeben, wenn Christen zu Christen kamen, wenn Menschen sich begegneten, die voneinander feststellten: Wir gehören zum Volk Gottes. Da ließ sich das harte Los des Wanderns leichter tragen. Christen wissen ja: Das Leben ist ein Wandern und Gottes Volk ist zu allen Zeiten auf der Wanderung. Es hat auch ganz wörtlich verstanden zu allen Zeiten wandern müssen. Davon soll in folgendem einiges gesagt werden.

Wir fragen zunächst die Bibel, was sie uns von solchem Wandern des Volkes Gottes sagt. Sie sagt uns zuerst, daß beschwerliches und notvolles Wandern eine Folge der Sünde ist. Vor dem Sündenfall waren die Menschen im Paradies sesshaft. Sie brauchten ihre Blicke und Gedanken nicht in die Ferne zu lenken. Dann aber kam die Stunde, da sie Gott ungehorsam wurden und nun das Paradies verlassen mußten. „Gott trieb Adam aus und lagerte vor den Garten Eden die Cherubim mit dem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens“ (1. Mos. 3. 24). Diese Worte schildern die furchtbarste und folgenschwerste Stunde der Geschichte. Nun lag die Erde vor ihnen in ihrer Weite und Öde, mit ihren Wüsten und Strömen, mit ihren Gefahren und Geheimnissen, das große unbekannte Land. Nun begegnen wir den Wandernden, in Kain, dem Brudermörder, der ungestet und flüchtig durch die Lande zieht (1. Mose 4, 14), in Noah, der über die schrecklichen Wasserwogen der Sintflut fährt, ohne das Ziel zu kennen (1. Mose 7), bis zu jenen, die den Turm zu Babel bauen wollten, um sich einen Namen zu machen, und zur Strafe in alle Welt zerstreut wurden (1. Mose 11, 8), eine Wanderung größten Ausmaßes.

Die Geschichte Israels als des Volkes Gottes im alten Bund berichtet uns vom vielen Wandern. Sie beginnt gleich damit, denn Abraham muß Vaterland, Verwandtschaft und Vaterhaus auf Befehl Gottes verlassen. Es wird einen schweren Kampf in seinem Herzen gegeben haben, als dieser Befehl Gottes ihn traf. Das ganze Leben der Erzväter ist ein Nomadenleben. Wie aber die Sünde die Not des Wanderns vermehrt, zeigt am deutlichsten Jakob auf, der vor Esau flieht. Auch

Joseph muß erst vom Stolz und Hochmut des „Träumers“ geheilt werden und als Verkaufter die Wanderung in die Ungewißheit Ägyptens antreten, bis ihn Gott erhöht und als sein besonderes Werkzeug benutzt. Seine Brüder aber ziehen zweimal nach Ägypten und die Schuld, die sie bei dem Gedanken an Joseph belastet, macht ihr Wandern nicht leichter.

Und nun soll hier keine Schilderung der Einzelheiten des Wüstenzuges gegeben werden. Er ist ja in Israel stets als die besondere Zeit in der Geschichte des Volkes betrachtet worden. Der Wüstenzug von Ägypten nach Palästina ist auf der einen Seite ein Wandern unter dem ständigen Schutz Gottes, wofür die Wolkensäule am Tage und die Feuersäule in der Nacht das äußere Zeichen ist. Immer wieder ist Gottes Volk in allen Nöten der Wanderung unter Gottes Schutz. Er bewahrt es vor Hunger und Durst, er gibt ihm Sieg über die Feinde, er bahnt den Weg durch das Schilfmeer. Auf der andern Seite aber sehen wir am Wüstenzug auch, wie die Nöte und Beschwerden des Wanderns durch Ungehorsam, Unglaube und Sünde vermehrt werden, wie die ganze Wanderzeit verlängert wird, wie eine ganze Generation in der Wüste dahinstirbt und erst die Kinder an das Ziel gelangen, dem die Väter zustrebten.

Israels weitere Geschichte weiß dann immer wieder von Wanderungen zu berichten, deren letzte Ursache von den Propheten her gesehen Schuld und Sünde ist. Ungehorsame Könige, die nicht auf den Wegen Gottes wandeln, und als Folge davon ein ungehorsames Volk, das sich von den großen Gottesmännern, den Propheten, nicht warnen läßt, führen zuletzt die große Katastrophe herbei. Israel muß auf die Wanderung, ins Exil nach Assur und die 10 Stämme verschwinden aus der Geschichte. Juda wird 150 Jahre später nach Babylon verschleppt und Jeremia, Gottes Bote, steht auf den Trümmern von Jerusalem und weinte, nachdem alle seine Warnungen vergeblich gewesen. Auch er selbst kann sein Leben nicht in der Heimat beschließen, sondern wird wider seinen Willen nach Ägypten gebracht, wo er stirbt. Nach Jahrzehnten erst erfolgt dann die Rückwanderung der Israeliten nach Palästina und der Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem und wenn es auch eine Freude war, wieder in die Heimat zurückkehren zu können, so kam man doch in ein zerstörtes Land und „viele der alten Priester und Leviten und Obersten der Vaterhäuser, die das vorige Haus gesehen hatten, da nun dies Haus vor ihren Augen gegründet ward, weinten sie laut“ (Esra 4, 12). Aus der Zeit des alten Bundes gehen unsere Gedanken in das Neue Testament hinüber. Auch Jesu Leben steht unter der Losung des Wanderns. Das beginnt bereits bei dem Kinde. Wer könnte recht Weihnachten feiern, ohne an die Wanderung Josephs und Marias von Nazareth nach Bethlehem zu denken und mit den weihnachtlichen Geschichten unauflöslich verbunden ist auch der Bericht von der Flucht nach Ägypten und der Rückkehr von dort nach Nazareth. Da aber das Kind zum Mann wird, beginnt sein Wanderleben, von einem Ort des Landes zum andern, von Nord nach Süd, von West nach Ost, ohne bestimmte Heimat. Als man ihn aber in Kapernaum halten will, spricht er: „Laßt uns in die nächsten Städte gehen, daß ich daselbst auch predige; denn dazu bin ich gekommen“ (Mark. 1, 38). Seinen Aposteln aber macht der Auferstandene das Wandern zur Pflicht: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“ (Apostelgesch. 1, 8). Dieser Befehl Jesu

ist das große Thema der Apostelgeschichte und die wegweisende Losung für alles apostolische Wirken wie es kein anderer so verkörpert hat wie Paulus, der die ganzen Mühen und Nöte seiner Wirksamkeit dann später so schildert: „Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht hab ich zugebracht in der Tiefe des Meeres. Ich bin oft gereiset; ich bin in Fährlichkeit gewesen durch die Flüsse, in Fährlichkeit durch die Mörder, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der Wüste, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße“ (2. Kor. 11, 25—27). In diesen Worten haben wir eine unübertroffene Schilderung der Wanderungen der Boten Jesu.

Mit dem Hinweis auf die Apostel sind wir bereits in die Geschichte der werdenden Kirche eingetreten. Man kann die ganze Kirchengeschichte unter dem Gesichtspunkt des Wanderns betrachten. Jede christliche Gemeinde ist irgendwie durch Mission entstanden und wenn wir bei dem Wort Mission heute fast immer daran danken, daß wir Boten aussenden, die fremden Völkern das Evangelium bringen sollen — eine Geschichte ununterbrochenen Wanderns der Boten Christi —, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß auch die Heimat einst Missionsgebiet war. Da erinnern wir uns dann an die Gottesboten vergangener Tage, die noch heute unvergessen sind, ein Kolumban und Kilian, Bonifatius und Ansgar, Willehad und Vigelin, Otto von Bamberg und Adalbert von Prag. Die Mönchsorden, die in die Wälder Germaniens das Christentum und die Kultur trugen, gehören dem wandernden Volke Gottes nicht weniger an als der deutsche Ritterorden, dessen gewaltige Ordensburgen im Osten bis in unsere Tage Zeugen seiner Tätigkeit sind.

Wenn wir vom wandernden Volk Gottes sprechen, können wir nicht an den Reformatoren vorübergehen. Wie ist Luther unermüdlich unterwegs gewesen, bis ihn seine letzten Lebenstage, um der Sache des Evangeliums zu dienen, und viele Kanzeln in deutschen Landen wissen davon zu sagen, daß der Reformator auf ihnen gepredigt hat. Sein treuer Mitarbeiter Bugenhagen aber hat viele Reisen unternommen, um der werdenden lutherischen Kirche hier und dort die äußere Form geben zu helfen, die ihr eine gesunde Entwicklung gewährleistete. Daneben vergessen wir nicht die Visitatoren, die von Gemeinde zu Gemeinde zogen, das lutherische Kirchenwesen zu ordnen.

Je länger je mehr finden wir nun in der Zeit seit der Reformation Christen auf der Wanderung um ihres Glaubens willen. Der Grundsatz „Cuius regio, eius religio“, nach dem dem Fürsten die Bestimmung des Bekenntnisses für das Land zusteht, bedeutete für viele, die auch gegen das Bekenntnis des Landesherrn ihrer Kirche treu bleiben wollten, die Notwendigkeit, zum Wanderstab zu greifen. Das ergreifendste Beispiel bilden vielleicht die Salzburger Emigranten, die durch den Erzbischof Firmian 1732 ausgewiesen wurden und die Heimat verließen, um in der Fremde ungestört ihres Glaubens leben zu können.

Das 18. Jahrhundert sieht dann — wir reden jetzt nur von der Christenheit Deutschlands — weitere Auswanderungen, von denen die an die Wolga und nach Galizien ausdrücklich genannt seien, ferner die großen Scharen, die über den Ozean nach

Nordamerika zogen. Und im 19. Jahrhundert hält der Strom der Auswanderer an, erreicht wohl gar einen Höhepunkt. Alle Erdteile werden zu Auswandererzielen, die sozialen Verhältnisse in der Heimat, Kriegselend und mancherlei Nöte treiben die Menschen in die Ferne, aber auch der Prozentsatz derer, die um des Glaubens willen der Heimat den Rücken kehren, ist nicht gering. So hat die gewaltsame Einführung der Union in Preußen viele veranlaßt, in Amerika und Australien eine neue Heimat zu suchen. In ungewisse Verhältnisse, in dunkle Zukunft hinein ging der Weg und bei den Kolonisten Brasiliens ging die Rede: Den Vätern der Tod, den Kindern die Not, den Enkeln das Brot.

Erst ganz allmählich kam kirchlichen Kreisen in der Heimat der Gedanke, daß man sich um diese Menschen in der Ferne kümmern müsse. Notrufe aus Amerika, die Bitte aus Südafrika um lutherische Pfarrer öffneten die Augen. Die führenden Männer der lutherischen Erweckung wie Löhe in Neuendettelsau oder Petri in Hannover erließen Aufrufe zur Hilfe für die Glaubensgenossen in der Ferne. Und damit beginnt wieder ein Wandern des Volkes Gottes. Prediger des Evangeliums ziehen in die Ferne, den einsamen und von der Mutterkirche losgelösten Scharen das Evangelium zu predigen und lutherische Kirche in der Ferne zu bauen. Heidenmission und Diasporamission tun ihre von Gott reich gesegneten Wanderungen in die weite Welt.

„Als die Fremdlinge und Pilgrime“ (1. Petr. 2, 11) redet der Apostel die christlichen Gemeinden an. „Ich bin ein Gast auf Erden“ (Ps. 119, 19) betet der Sänger des alten Bundes. Christen wissen, daß die Welt ihnen die letzte Heimat nicht bieten kann. Darum stehen sie unter dem Gebot des Wanderns, bis sie einmal heimkommen. Not und Segen bringt solch Wandern des Volkes Gottes mit sich. Unsere Tage und das wandernde Volk Gottes unserer Zeit stehen wieder einmal besonders unter der Not des Wanderns. Wir bitten aber, daß der Herr der Kirche seinem Volke den Segen nicht versagen und das Wandern seiner Christenheit der Welt zum Segen setzen wolle.

H a m b u r g.

Lic. v. Boltenstern.

Fragen und Gedanken um das Altarsakrament.

I.

Beginnen wir mit einer primitiv erscheinenden, höchst untheologischen Frage. Hat sich eigentlich die Abendmahlsfeier in den Stahlgewittern und inmitten der gigantischen Umwälzungen unserer Weltkriegsperiode bewährt? Ist das Abendmahl Zuflucht und Hort für die Menschen am Rande des Lebens und angesichts der Abgründe und dämonischen Hintergründe dieser unserer Weltzeit geworden? Wir müssen uns darüber klar sein, daß auch eine negative Antwort auf diese Frage die Sache und den Anspruch des Abendmahls überhaupt nicht berühren würde, denn auch die Sendung und die Bedeutung Jesu wurden nicht von jener Nacht beeinträchtigt, in der es heißt: „und sie verließen ihn alle“. Gewiß, das Abendmahl fragt nicht